

Der Geschichte ein Gesicht geben: Zeitzeugen berichten

✓

„Geschichte ist das, was ein Zeitalter am anderen interessiert“. Dieser Satz wird Jacob Burckhardt (1818–1897), dem bekannten Schweizer Historiker, zugeschrieben. Er ist in mehrfacher Weise Kern- und Angelpunkt der Geschichtsdidaktik: zum einen ist klar, dass es dort, wo kein Interesse (im ursprünglichen lateinischen Sinn von *inter esse*), keine Fragestellung auf Schülerseite besteht, um den Lernerfolg schlecht bestellt ist. Zum anderen muss in einem propädeutischen, wissenschaftlich ausgerichteten Geschichtsunterricht deutlich werden, dass Geschichte nichts Vorgegebenes, sondern Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von Quellen und wissenschaftlicher Quellenkritik ist. Geschieht dies nicht, so werden die Aufträge von Schulgesetz, Bildungs- und Lehrplänen nicht erfüllt. Zum Idealbild des mündigen Bürgers kann die Beschäftigung mit Geschichte beitragen, indem sie dazu verhilft, die gegenwärtige Welt besser zu verstehen, in der gegenwärtigen Welt reflektiert handeln zu können, an den Quellen und durch Quellenkritik bestimmte Fähigkeiten wie z. B. Kritikfähigkeit und analytisches Denken zu erwerben sowie die persönliche und gesellschaftliche Identitätsbestimmung und die Werte, die ihr zugrunde liegen, besser zu verstehen.

Dies wird in der Schule durch vielfältige Quellen und Methoden angestrebt. Einen wesentlichen Beitrag sowohl zur Motivation als auch zur kritischen Reflexion können Zeitzeugen leisten. Sie können auf verschiedene Weise in den Unterricht einbezogen werden. Eine Grundlage dafür bietet die wissenschaftliche Methode der Oral History.

1. ORAL HISTORY IM UNTERRICHT?

Die auf mündlichen Quellen beruhende Oral History ist ein relativ junger, nicht unumstrittener und doch anerkannter Teilbereich der Geschichtswissenschaft¹. Sie wurde zunächst von amerikanischen Forschern² in der Zeitgeschichtsforschung vor allem dort eingesetzt, wo archivalische Quellen nicht vorhanden oder lückenhaft waren. Im Zusammenhang mit der Verlagerung des Forschungsschwerpunktes auf sozial- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen und die „Geschichte von unten“ gewann sie mehr und mehr an Bedeutung. Dies wird auch aus dem Namen der seit 1988 im deutschsprachigen Raum für dieses Forschungsgebiet maßgeblichen Zeitschrift deutlich: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*. Die Methode der Oral History erschließt ein neues, wichtiges Terrain und eine neue Perspektive, weist aber andererseits dadurch, dass sie ihren Untersuchungsgegenstand, die Quellen in Form von Tonbandaufnahmen, Protokollen und Niederschriften, im Zuge der Forschungstätigkeit erst selbst schafft, erhebliche methodische Probleme im Hinblick auf die Frage- und Dokumentationstechnik, die Methoden der Gesprächsführung sowie die Auswertung auf. Hauptprobleme sind dabei nachträgliche Konstruktionen und Verzerrungen, vorgefasste Meinungen und Schematisierungen, Erwartungshaltungen und Gesprächsbarrieren wie z. B. Bagatellisieren, Diagnostizieren, Interpretieren und Moralisieren³. Sollen, wie es die wissenschaftliche Methode verlangt, Einzelinterviews von zwei oder drei Schülern in der gewohnten

häuslichen Umgebung des Zeitzeugen durchgeführt werden, so muss dem eine intensive Einübung von Gesprächstechniken vorausgehen⁴. Die Ergebnisse müssen akribisch dokumentiert und schließlich interpretiert werden⁵. Oral History im Unterricht bedarf deshalb eines hohen zeitlichen und methodischen Aufwandes, will sie wissenschaftlichen Ansprüchen einigermaßen genügen. Im normalen Unterricht können diese Bedingungen nur in Ausnahmefällen im Rahmen von Projekten oder Geschichtswerkstätten oder des neu eingeführten Seminarkurses geleistet werden. Warum lohnt es sich trotzdem, Elemente der Oral History und Zeitzeugen auch in den „normalen“ Unterricht einzubeziehen?

- Zunächst einmal wird so den Schülerinnen und Schülern ein unmittelbarer, authentischer, faszinierender Zugang zu Geschichte geboten. Die affektiven Aspekte einer solchen Begegnung können ein Beitrag zur eigenen Persönlichkeitsentwicklung darstellen und dürfen nicht unterschätzt werden. Eine kritische Reflexion und Aufarbeitung dieser emotionalen Erfahrung ist allerdings genauso notwendig und verbindet Motivation mit Methodenwissen und kritischer Distanz.
- Zeitzeugenbefragungen eröffnen Schülern Möglichkeiten zur Eigenaktivität in der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung und bieten so ein hohes Potential für handlungsorientierten Unterricht.
- Zeitzeugenbefragungen regen an zu Nachfragen im Familien- und Bekanntenkreis, zu Gesprächen zwischen den Generationen, sensibilisieren für das eigene Erleben in der Gegenwart, holen ein Stück Welt in die Schule. Oft bieten Sie lokalgeschichtliche Anknüpfungspunkte, die einen besonderen Motivationsanreiz haben.
- Sie geben dem im Unterricht an anderen Quellen Erarbeiteten eine neue Qualität als Korrektiv, vor dem die Aussagen der Zeitzeugen gesehen und interpretiert werden müssen, gleichzeitig veranschaulichen sie auch.
- Sie bereiten die Schüler auf einen kritischen Umgang mit den Medien vor, in denen Zeitzeugenberichte zunehmend auch suggestiv eingesetzt werden und das Geschichtsbe-

wusstsein der Zuschauer erheblich beeinflussen können.⁶

2. BRUCHSALER ZEITZEUGEN IM UNTERRICHT

Im alltäglichen Unterricht bietet sich der Einsatz von Zeitzeugen vor allem zu Beginn oder am Ende einer Unterrichtseinheit (wie z. B. dem Nationalsozialismus, dem Schicksal der Juden in Deutschland, der Besatzungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, der Währungsreform, dem Wirtschaftswunder, der 68er-Bewegung, dem Leben in der DDR, möglicherweise auch schon der Wiedergewinnung der Einheit) an. Aber auch besondere Gedenktage (wie z. B. die Bombardierung Bruchsal am 1. 3. 1945, der Jahrestag des 20. Juli 1944, der 9. November) oder Exkursionen und Studienfahrten können Anlass zum Zusammentreffen mit Zeitzeugen sein. Zur Gewinnung von Zeitzeugen können Schülerinnen und Schüler, lokale Erzählcafés, Altenheime oder auch der Zufall verhelfen. Wichtig ist, die betreffende Person vorher kennen zu lernen, um die Begegnung planen zu können. Oft ermöglicht die Einladung von zwei oder mehreren Zeitzeugen eine interessante Kontrastierung von verschiedenen Perspektiven. Ein mitgebrachter Gegenstand kann der Veranschaulichung dienen. In jedem Fall ist es wichtig an der Erfahrungswelt der Schüler, ihren Vorstellungen und Bedürfnissen (z. B. mit Schule, Freizeit, Freunden) anzusetzen. Auch ethische Maßstäbe und Werthaltungen sind von großem Interesse. Im Folgenden sollen einige solcher Begegnungen mit Bruchsaler Zeitzeugen dargestellt werden. Dabei handelt es sich um eine Bandbreite verschiedener Möglichkeiten, Zeitzeugen im schulischen Bereich fruchtbar werden zu lassen und der Geschichte ein Gesicht zu geben.

2.1. Spurensuche: eine Begegnung mit Frau Gretel Markiewig⁷ und Herrn Paul Bär aus Bruchsal in Haifa, Israel, am 26. 5. 1999

Im Rahmen eines vierzehntägigen Israelaufenthaltes anlässlich eines Schüleraustausches zwischen der ORT Comprehensive School Holon und der Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal hatte eine Gruppe von Schülerinnen

und Schülern die Möglichkeit, ehemaligen Bruchsaler Bürgern jüdischen Glaubens im Altersheim Beth Horim in Haifa zu begegnen. Die Schüler waren im allgemeinen Unterricht über die nationalsozialistische Judenpolitik und die Auswanderungsbewegung sowie speziell für die Israelexkursion über Zionismus und deutsche Juden in Israel informiert. In der Begegnung gab es nun die Möglichkeit diese Vorkenntnisse zu reaktivieren und zu konkretisieren sowie in zweierlei Hinsicht den eigenen Bezugsrahmen mit dem der Zeitzeugen zu vergleichen: dem Blick auf Israel und dem Blick auf Deutschland.

Da es uns nicht in erster Linie um die Gewinnung von Quellen im Sinne der Oral History ging, sollte der Gesprächsverlauf flexibel gehandhabt werden. Dabei war vorgesehen, dass zunächst wir uns selbst und unser Anliegen vorstellten, sowie die Schüler ihre bisherigen Eindrücke von Israel schilderten. Von hier sollte der Bogen zur Person und den „Einwanderungserfahrungen“ der beiden Zeitzeugen gespannt werden. In der Vorbereitung wurden folgende Fragen ausgearbeitet:

Zu den Erfahrungen in Israel

- Können Sie uns kurz einige Informationen zu Ihrer Person geben?
- Was war der konkrete Grund für die Auswanderung Ihrer Familie?
- Wann, unter welchen Umständen sind Sie nach Israel gekommen? Welche Schwierigkeiten gab es? Was war in der damaligen Zeit Ihre schlimmste Erfahrung/größte Freude?
- Wie geht es Ihrer Familie heute? Was machen Ihre Kinder und Enkel?

Zu den Erfahrungen in Bruchsal

- Wo haben Sie in Bruchsal gewohnt? (Familie, Arbeitsplatz)
- Wie war die Entwicklung vor Ihrer Emigration (politisch/gesellschaftlich)?
- Welche Konsequenzen sehen Sie für die heutige Zeit?
- Wie stehen Sie zu Bruchsal und zu Deutschland heute?

Leider ließ uns das mitgeführte Diktiergerät als Aufzeichnungshilfe im Stich, so dass nur der folgende im Juni 1999 ausgearbeitete und überarbeitete Bericht vorliegt:

„Wir hatten eine schöne Jugend in Bruchsal. Die konnte uns nicht einmal Hitler nehmen.“

Frau Gretel Markiewig (89) zu einer Schülergruppe der Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal, die sie im Mai 1999 in einem Altenheim in Haifa besuchte.

Spurensuche in Israel. Durch ein größeres Mannheimer Projekt und Botschaftsrat a. D. Gerhard Holler angeregt, wollten wir die Chance nutzen, am vorletzten Tag unseres 14-tägigen Schüleraustauschprogramms (26. 5. 1999) dem im Geschichtsbuch Gelernten durch eine unmittelbare Begegnung ein Gesicht zu geben. Ein Telefonanruf: „Wir sind 12. Vielleicht wäre es besser, wenn wir mit drei oder vier Schülern kommen. Wir wollen ein Interview machen.“ „Nein, kommen Sie doch bitte alle. Ich freue mich sehr darauf. Sie sind hier alle herzlich willkommen.“ So flexibel und offen gegenüber der Jugend kann man auch mit 89 Jahren noch sein, bewies uns Frau Markiewig. Wir wurden empfangen von einer munteren älteren Dame, der man ihr Alter durchaus nicht ansah, und die ihre Aufregung nicht ganz verbergen konnte: „Eine Freundin fragte mich: ‚Hast Du heute nacht schlafen können?‘“

Die Vergangenheit wühlt auf, auch 60 Jahre danach noch. Die Tochter Judith, die zur Unterstützung vorbeigekommen war, war schon wieder weg, da wir durch den israelischen Verkehr und einen ortsunkundigen Fahrer etwas gehandikapt waren und Verspätung hatten. Das Mittagessen musste auch warten. Wir setzten uns also an einen Tisch mit Getränken und Keksen. Inzwischen hatte sich uns schon eine Freundin von Frau Markiewig vorgestellt, die aus dem Odenwald, Mosbach, stammte. Auch Schwester Karin kommt aus Deutschland, aus dem Ruhrgebiet. Sie arbeitet schon 8 Jahre in diesem Heim, zunächst für die Aktion Sühnezeichen, doch seit einiger Zeit hat sie eine „richtige“, voll bezahlte Stelle und kann nun zweimal im Jahr den Kontakt zu ihrer Familie daheim durch Besuche halten. „Sie kommen in letzter Minute,“ bringt sie uns wieder zum eigentlichen Grund unseres Besuches zurück und verschwindet, um Herrn Bär Bescheid zu sagen, der ebenfalls in den 30er Jahren aus Bruchsal nach Palästina emigrieren musste.

Wir sitzen also in der Runde. „Na, was habt Ihr für Eindrücke von Israel? Wie lange seid Ihr schon hier? Was habt Ihr alles unternommen?“ eröffnet Frau Markiewig die Runde. Die Schüler berichten zunächst noch etwas zögerlich von der Freundlichkeit und Offenheit mit der sie in den Gastfamilien empfangen wurden, vom immer schönen, am Toten Meer auch heißen israelischen Wetter, von den Erlebnissen in Holon bei der Partnerschule, in Jerusalem und so weiter. Ja, das Wetter und das heiße Klima, das war auch eine der Schwierigkeiten für die Emigranten in den 30er Jahren, aber natürlich bei weitem nicht die einzige. Es war schon schwierig und kostete viel Geld überhaupt ins Land hereingelassen zu werden. Damals hieß es ja noch Palästina und die Briten versuchten die Einwanderung zu drosseln. Gott sei Dank, so Frau Markiewig, konnten Verwandte aus New York, die frühzeitig die Entwicklung in Deutschland richtig einschätzen und deshalb ein Erbteil dort zurückhielten, jetzt helfend eingreifen. Sie selbst und ihr Mann wanderten 1934 nach Palästina aus. In Bruchsal entstammte sie der angesehenen Familie Karlebach. Ihr Mann war Geschäftsführer des Kaufhauses Knopf (heute Schneider).

Hat sie eine Erklärung für die damalige Entwicklung in Deutschland? Das ist schwierig. Nach kurzem Überlegen erzählt sie eine Episode aus dem Geschäft ihres Vaters über die Anmaßung eines einfachen Angestellten, der zu verstehen gab, dass er als NSDAP-Mitglied die Juden schon im Auge behalten werde. Sich als etwas Besseres zu fühlen, sich anderen überlegen zu glauben, eine ungewohnte Machtposition auskosten zu können, das mag einer der Gründe gewesen sein für den Zulauf der NSDAP. Für Juden wurde die Situation immer schwieriger. Ihr Ehemann und sie entschlossen sich zur Ausreise, obwohl sie keine Zionisten waren. In Bruchsal hatte man zwar jüdische Traditionen gepflegt und religiöse Feste begangen, war aber keinesfalls streng religiös oder zionistisch sondern vielmehr auf Integration gesinnt, bis die neue Situation unerträglich wurde.

Sie erzählt von Emigranten, die die Schwierigkeiten in Palästina nicht meisterten und wieder nach Deutschland zurückkehrten, und sie erzählt von Verwandten, die erst spät auswan-

dernten und ihr ganzes Vermögen zurücklassen mussten, um das nackte Leben zu retten. Ja, es war nicht einfach – inzwischen hat sich Herr Bär eingefunden. Auch er emigrierte in den 30er Jahren aus Bruchsal, wo er ein Geschäft (die heutige Firma Mangel in der Kaiserstraße) besaß. In Israel musste er „siedeln“, also in die Landwirtschaft gehen. „Das war nicht einfach. Wir haben mindestens 10 Jahre unseres Lebens verloren. Aber es ging. Es musste gehen,“ so Paul Bär (92). Der Zusammenhalt und das gegenseitige Helfen wird von beiden als ein positiver Aspekt der damaligen Zeit gesehen. Frau Markiewig berichtet von einer deutschen Familie, die schon länger in Haifa war und bei der sie jeden Sabbat eingeladen waren, um den Übergang leichter zu machen. Es half, aber es war trotzdem schwer. Ihr Mann konnte in Haifa mit einem Möbelgeschäft Fuß fassen und die Familie ernähren.

Wurde in der Familie Deutsch gesprochen, auch in Israel, oder haben sie Ivrit gesprochen? „Wir mussten natürlich Ivrit lernen und das war schwer, das kann ich Ihnen sagen. Aber mit den Kindern haben wir zu Hause Deutsch gesprochen. Wie oft musste ich in der Schule antanzen: ‚Warum spricht ihr mit den Kindern Deutsch? Ihr seid jetzt hier und müsst Ivrit sprechen.‘ So ermahnte mich die Schulleiterin immer wieder, aber ich sagte ihr: ‚Ich möchte, dass sich die Kinder mit den Großeltern unterhalten können.‘“ Es blieb bei Deutsch. Und die Enkel heute, sprechen die auch Deutsch? – Nein, aber verstehen tun sie es schon noch. „Und Ihre Einstellung heute zu Deutschland, zu Bruchsal? Gibt es etwas, was Sie den jungen Leuten sagen möchten, mit auf den Weg geben möchten?“

Das sind Fragen, die sich aufdrängen, die aber nicht leicht und vor allem nicht pauschal beantwortet werden können. Die darin steckende Frage nach Vergebung und Versöhnung wurde in ihrer Schwierigkeit, ja vielleicht Unbeantwortbarkeit von Simon Wiesental in seinem Buch *Die Sonnenblume* dargestellt und von etlichen Persönlichkeiten auf interessante Weise kommentiert (ein Nachlesen lohnt sich). Wir bekamen zur Antwort, dass beide Deutschland und Bruchsal schon besucht hatten und sich gern daran erinnerten. Wir bekamen Grüße aufgetragen. Der Wille zur Verständigung wird



Beim Podiumsgespräch zum 20. Juli. Von links nach rechts: Gisela Ludwig, Lioba Grillenberger, Bernd Morlock, Herman Zimmerman, Horst Merkel sowie Lehrer und Schülerinnen der Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal.

erkannt und geschätzt. Die „Wiedergutmachungszahlungen“ waren eine Hilfe. Die jungen Leute heute fühlen sich nicht schuldig und haben auch keinen Grund dazu. Was kann man ihnen mit auf den Weg geben? Paul Bär meint, das sei äußerst schwierig, weil doch die Welt der heutigen Jungen eine ganz andere sei als die seinige, so wie die Welt seiner Eltern ganz anders war als die seine. Ihm falle an der heutigen Welt eine zunehmende Unordnung und wachsende Probleme auf. Aber die Jungen lebten in ihrer eigenen Welt und müssten versuchen, mit den Problemen fertig zu werden. „Ich kann nur sagen, nehmt mit was Ihr könnt.“ Frau Markiewig erinnert sich an ihre Jugendzeit in Bruchsal: „Ich war auf jedem Kerwe-Tanz. Das war schön. Wir haben unsere Jugend genossen. Und wir hatten eine schöne Jugend in Bruchsal. Die konnte uns nicht einmal Hitler nehmen. Nehmt mit was Ihr könnt, denn Ihr wisst nicht, was noch kommt. Gibt es den Kerwe-Tanz heute auch noch? Was tut Ihr, um Euch zu vergnügen?“

2.2. Der 20. Juli 1944:

Wie haben Sie ihn erlebt?

Der Jahrestag des Attentats auf Hitler durch Graf Schenk von Stauffenberg am 20. Juli war

Anlass zur Einbeziehung von mehreren Zeitzeugen in den Unterricht am 20. Juli 2000. Das Ausgehen von konkreten Daten oder Ereignissen erlaubt zum ersten die strukturierte Einbeziehung der Kenntnisse, die die Schüler aus dem vorausgehenden Unterricht haben, aber auch das Aufgreifen von Eindrücken aus den Medien. Die Einbeziehung mehrerer Teilnehmer in Form einer Podiumsdiskussion macht den Gesprächsverlauf zwar unvorhersehbarer und damit eher ungeeignet für eine Aufzeichnung als originäre Quelle im Sinne von Oral History, hat dafür aber den Vorteil, dass dadurch verschiedene Perspektiven zum Tragen kommen, auch Kontroversen zu Tage treten und in der Nachbereitung analysiert werden können. So war im unten geschilderten Gespräch und der Nachbereitung für die Schüler vor allem die Frage nach der Gewichtung von Propaganda und Terror für den Erfolg des NS-Regimes sowie als Bedingungen für den Widerstand interessant. Es wurde recht schnell klar, dass die Betonung der Propaganda und der Begeisterung der Deutschen in Verbindung mit Beispielen erfolgreichen Widerstandes die persönliche und gemeinschaftliche Verantwortung betont, während eine Emphase auf Angst und Terror eher apologetischen Charakter hat. Dass beide Aspekte wesenseigene Cha-

rakterzüge des Nationalsozialismus waren wurde dabei nicht angezweifelt. Eine dialektisch-diskursive Betrachtung kann Schülern allerdings deutlich machen, dass die Geschichtswissenschaft nicht nur um Sicherung von Quellenmaterial und Fakten bemüht ist, sondern dass die Bewertung und Gewichtung dieser Fakten kontrovers und vom eigenen Standpunkt bestimmt ist. Hier eine Zusammenfassung der Podiumsdiskussion:

Teilnehmer: Frau Lioba Grillenberger, ehemalige Schulleiterin des Gymnasiums Östringen und langjährige Bruchsaler Stadträtin; Frau Gisela Ludwig, Musik- und Rhythmiklehrerin und Bundesverdienstkreuzträgerin; Herr Horst Merkel, ehemaliger Schulleiter der Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal; Herr Herman Zimmerman, in Köln gebürtiger Jude, der mit der Hilfe mutiger Menschen mit knapper Not den Nazis entkam.

Zusammenfassung: Die Gäste kommentierten zunächst Bilder aus der eigenen Kinder- und Jugendzeit und berichteten von ihren eigenen Schulerfahrungen. Frau Ludwig beschrieb ihre Erfahrungen als einziges Mädchen in der Oberstufenklasse eines humanistischen Gymnasiums. Es war nicht leicht, von den Jungs anerkannt zu werden, aber dann waren es prima Kumpels. Man konnte mit ihnen Pferde stehlen. Herr Zimmerman schilderte, wie er und seine Brüder Anfang der 30-er Jahre von vielen Klassenkameraden nicht mehr beim Vornamen, sondern mit „Jüd“ angeredet wurden. „Hey, Jüd, komm runter zum Fußball spielen“, war gang und gäbe. Bei Einladungen zum Essen wurden die Geschwister dann allerdings wieder bei ihren Namen genannt: Herman, Julius, Mia und Leo.

Der 20. Juli 1944 und das Attentat auf Hitler stellt eine wichtiges Datum im Selbstverständnis der Bundesrepublik dar. Es wurde zumindest ansatzweise deutlich, dass es auch Widerstand in den bürgerlichen Eliten gab, wenn er auch nicht erfolgreich war und man teilweise seine demokratische Grundeinstellung in Frage stellen könnte. Warum, so wurde gefragt, wurden diese Leute erst aktiv als der Krieg verloren war? Warum nicht viel früher als man den Opfern noch hätte helfen können? Widerstand konnte durchaus erfolgreich sein wie die Aktionen der Frauen in der Rosen-

straße in Berlin zeigten. Dort mussten die Nazis im März 1943 nach aufsehenerregendem Protest der Ehefrauen ihre in Mischehen lebenden jüdischen Ehemänner freigeben.

Das ging nicht überall. Man hatte Angst, eingesperrt zu werden, ins KZ zu kommen. Dass es so etwas gab und dass viele von dort nicht zurückkehren, wusste man gemeinhin, so Frau Grillenberger. Sie sprach damit den Terror an, mit dem das System seine Macht stabilisierte. Herr Zimmerman legte den Schwerpunkt auf die Propaganda und die damit erzeugte Begeisterung, die eine Mehrheit der Deutschen zumindest in den 30-er Jahren erfasst hatte. So kam es zu einer interessanten und differenzierten Diskussion über diese Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft.

Wie wurde der 20. Juli in der eigenen Umgebung und in der Bevölkerung erlebt? Frau Ludwig stellte die Hoffnung heraus, aber auch die Enttäuschung nach dem Scheitern. Trotzdem, so schilderte sie ihre Erfahrungen aus dem studentischen Umfeld um Sophie und Hans Scholl in München, hatte man den Mut zu gefährlichen Widerstandsaktionen. Man dachte an die Ideale und nicht so sehr an die Gefahr. Gerade in Künstlerkreisen hatte man schon früh ein Gespür für die Monstrosität Hitlers und sah das Unheil kommen. Diese Erfahrungen von Sensibilität und Mut kontrastieren aber sehr stark mit dem schamlosen Opportunismus und Anpassung auch an der Kunstakademie.

Herr Merkel, der ehemalige Schulleiter der Käthe-Kollwitz-Schule, machte den Schülern die Propaganda- und Führungsmethoden in der damaligen Jugendarbeit deutlich. Die Mehrheit der Jugendlichen wurde durch gemeinsame Aktionen und Gemeinschaftserlebnisse, durch Auszeichnungen („Man wünschte sich nichts sehnlicher als dieses Koppelschloss“) und Stärkung des Selbstwertgefühls in der Gruppe blind für Kritik gemacht. Man kam nicht auf die Idee, die negativen Seiten zu sehen.

In der nächsten Runde war es an den Schülerinnen und Schülern, nun Fragen zu stellen. Es wurde gefragt zu den Gründen der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, zum katholischen Jugendwiderstand in Bruchsal, zum Zustand der Schulen in der damaligen Zeit. Eine besonders interessante Frage ging an Herrn Zimmerman. Wie stehe er denn heute zu

Deutschland, wurde er gefragt. Herr Zimmerman machte deutlich, dass für jüdische Menschen das Verhältnis zu Deutschland immer schwierig und zwiespältig sei. Er könne und wolle aber nicht der heutigen Generation eine Schuld geben für das, was vor ihrer Zeit geschehen sei. Wohl habe aber jeder eine Verantwortung. „Passiv dabei stehen, wenn Unrecht geschieht, heißt nicht unschuldig zu bleiben. Wer passiv dabei steht, wenn Unrecht geschieht, macht sich schuldig.“

2.3. Zeitzeugen-Interview mit Frau Lioba Grillenberger am 20. 7. 2001

Einige Aspekte des Podiumsgesprächs vom 20. Juli 2000 wurden ein Jahr später in einem Interview in der Wohnung von Frau Grillenberger wieder aufgegriffen, vertieft, auf Tonband aufgezeichnet. Auszüge davon, die Ausgangspunkt für eine eingehendere Beschäftigung mit der sogenannten T4-Aktion, dem Mord an geistig und körperlich Behinderten, den Bedingungen für Kritikfähigkeit an der NS-Ideologie oder dem Wissensstand der Bevölkerung über die NS-Verbrechen sein können, wurden von der Schülerin der Käthe-Kollwitz-Schule Susanne Wiedenmann transkribiert:

Morlock: Was war für Sie eines der wichtigsten Erlebnisse in Ihrem Leben?

Grillenberger: Das war bevor ich volljährig war – früher war man ja erst mit 21 volljährig –, da habe ich Hitlers „Mein Kampf“ von vorn bis hinten durchgelesen. Das war eine ganz wichtige Sache für mich, denn in diesem Hitlers „Mein Kampf“ stand natürlich ungefähr alles drinnen, was der Hitler später auch gemacht hat. Also, Nummer eins: Wir haben ja mal Kolonien gehabt, das war zum Beispiel Togo in Afrika oder Tsingtau in China, und die sind uns ja genommen worden nach dem ersten Weltkrieg. Und da hat der Hitler gesagt, wenn wir die nicht wieder kriegen, marschieren wir ein... Das heißt, dann gibt es einen Krieg, wenn man irgendwo einmarschiert. Das Zweite war die Geschichte mit den Rassen. Es gibt ja nur eine, die Arierrasse (ich hab mich als im Spiegel betrachtet, ob ich dazu gehöre), das sind die mit länglichem Gesicht, blauen Augen und blondem Haar. Also die Arierrasse – alles andere ist nichts. Das bedeutete: die Juden... (und) alle, die nicht arisch war(en)... die waren nichts. Das heißt, die Judenverfolgung war vorprogrammiert... Das Dritte war die Religion, vor allem die Katholiken hat er gar nicht leiden können. Das waren ungefähr die drei Punkte, an die ich mich noch besonders erinnere... Dann kam (das Jahr) 1933... und Hitler wurde gewählt. Ich stand in Mannheim im Treppenhaus und habe gesagt: „So, jetzt gibt's Krieg!“ „Was haben Sie gesagt? Wie können Sie so etwas sagen?“ „Ja, jetzt gibt's Krieg...“ „Warum?“ „Weil es da (in „Mein Kampf“) steht.“

Morlock: Haben Sie von Anfang an dieses kritische Gefühl gegen den Nationalsozialismus gehabt?

Grillenberger: Ja, das habe ich von vornherein gehabt. In der Klasse hatten wir neun Juden. Und dann sind ein Paar Leute von uns gekommen, aber nur ein paar, und haben ein Hakenkreuz an die Tafel gemalt. Und die armen Juden haben das gesehen und sind fort... Das Gefühl gegen den Nationalsozialismus (kam durch) diese Übertreibung, zum Beispiel die Rassengeschichte... dass es eine Rasse gibt, die Höchste, die Übermenschen und die anderen. Wer nicht so weit kommt... den muss man halt beseitigen, (zum Beispiel) behinderte Leute oder Menschen, die nicht zu dieser Rasse gehören. Das habe ich alles schon erlebt, bevor der Hitler dran war.

Morlock: Können Sie sich noch erinnern, wann Sie „Mein Kampf“ gelesen haben?

Grillenberger: Das muss gewesen sein, bevor er dran kam, vielleicht 1929...

Morlock: In der Schule haben wir als Anlass für unser Gespräch den 20. Juli genommen, und morgen ist ja wieder der 20. Juli (!). Welche Erinnerung haben Sie an diesen Tag, wo waren Sie am 20. Juli 1944 und wie hat Ihre Umgebung reagiert?

Grillenberger: 1944 war ich hier (in Bruchsal). Wir sind in Mannheim ausgebombt worden im November 1943. Ich war ein Jahr im sogenannten Schlossgymnasium hier in Bruchsal, dort, wo heute der Pfarrsaal der Hofkirche ist. Ich sage immer allen: „Ich bin nicht zur Märtyrerin geboren“, das heißt, wenn ich wie manche Widerstand geleistet hätte, dann wäre ich halt auch im KZ gelandet. Vom KZ wusste ich einiges, zwar nicht ganz genau, aber ich wusste einiges und ich habe Angst gehabt. Die Angst hat sich so geäußert: In der Schule musste man ja immer die Hand heben zum Hitlergruß. Aber: Ich war kaum einen Tag hier und hatte unterrichtet, da hat man schon gemerkt, dass ich kein Nazi war, hat später eine Schülerin zu mir gesagt. 1944 waren viele Leute aus meiner Umgebung, auch die Kinder in der Schule, auch die Lehrer – bis auf ganz wenige und dem Chef – waren nicht auf Seiten Hitlers. Die meisten haben gedacht, wir wären von manchem verschont geblieben, wenn Hitler nicht mehr da wäre. Wir waren alle sehr traurig, dass das (Attentat) nicht gelang. Es gab natürlich solche und solche Leute: Ich habe Leute im Haus gehabt, hier in Bruchsal, in der Heidelberger Straße, die haben noch am Ostersonntag, als wir im Keller saßen, gesagt, dass ein Wunder geschehen wird und am Ostermontag sind wir besetzt worden.

Morlock: Könnte man sagen, dass das auch daran lag, dass vielen doch klar war, dass der Krieg verloren war?

Grillenberger: Ich habe neulich mit jemandem diskutiert, der zu mir gesagt hat, die Soldaten wären gern in den Krieg gezogen. Ich habe von meinen Bekannten keinen einzigen gekannt, der gern in den Krieg gegangen wäre... Dass wir den Krieg gewinnen, haben nur ganz wenige gedacht.

Morlock: Können Sie sich an die Zeit erinnern, als der Franz Grillenberger, der damals schon Ihr Verlobter war, seinen Einberufungsbefehl bekommen hat, und wie waren seine Reaktionen?

Grillenberger: Er hat gesagt: „Soldat will ich doch gar nicht werden – muss aber!“... Er wollte vom Krieg also gar nichts wissen, war sehr traurig, als er nach Darmstadt gekommen ist und da die Verwundeten pflegen musste (als Arzt), dass war ganz schrecklich, und als er dann nach Frankreich gekommen ist, habe ich geheult. Meine Mutter hat mir erzählt, 1914 seien die Leute begeistert für den Kaiser in den Krieg (gezogen), aber diesmal... Ich habe niemanden gekannt, der irgendwie begeistert war. Jeder hat gedacht, was tun wir da (in

Frankreich), am Ende werden wir noch besiegt. Und als der Krieg dann noch an zwei Fronten und in Russland war, haben die Leute gedacht: „Den Krieg haben wir verloren“.

Wiedenmann: Wie haben Sie das Kriegsende empfunden?

Grillenberger: (Bei) Kriegsende gab es . . . viele Leute, die gegen Hitler gewesen waren, zum Beispiel die Katholiken, die wurden ja mal eingesperrt, die waren froh, dass er nicht gesiegt hatte. Das klingt für Sie vielleicht schlecht, aber es gab sehr viele Deutsche, die waren froh, dass Hitler nicht gesiegt hatte.

Morlock: Würden Sie sagen, dass eine besondere Gruppe war in der deutschen Bevölkerung, deren Einstellung durch die Religion motiviert gewesen war, während der Rest anders gewesen sei?

Grillenberger: Man wusste erstens, dass Pfarrer im KZ eingesperrt und umgebracht wurden, und es hätte sein können, dass es so weiter geht, wenn er siegt . . . Und es gab Leute, die, wie ich schon sagte, keine perfekten Menschen waren, Behinderte zum Beispiel. In Sinsheim gibt es heute noch auf dem Berg ein Altenheim, da waren Leute untergebracht, die manisch-depressiv waren. Eines Tages kam eine Kollegin zu mir und hat gesagt: „Die Schwestern, die dort die Leute betreut haben, gehen dort nicht mehr hin, weil die Leute schreien.“ Ich habe gefragt, warum. Dann hat sie erzählt, dass abends Lastwagen gekommen sind und Leute abtransportiert haben. Am nächsten Tag hieß es, die seien an Lungenentzündung gestorben. Am nächsten Tag kamen wieder Lastwagen und die Leute haben so sehr geschrien, dass die Schwester gesagt hat, dass sie das nicht mit anhören kann. Ich konnte das gar nicht glauben. Ich konnte mir fast nicht vorstellen, dass man so etwas machen kann.

Am nächsten Tag habe ich meine Mutter in Mannheim besucht und sie hat von der Familie, die nebenan gewohnt hat, erzählt. Den einen Sohn, den kannte ich. Er war 21, ein netter junger Mann und auch manisch-depressiv. Da er in einer Anstalt untergebracht war, hat er eines Tages zu seiner Mutter gesagt, dass er wieder Heim dürfe. Statt dessen bekam sie drei Tage später die Nachricht, er sei an Lungenentzündung gestorben. Dann habe ich es geglaubt.

Wiedenmann: Viele Leute, die damals gelebt haben, sagen ja, dass sie nichts von den Verbrechen des Hitlerregimes gewusst hätten . . .

Grillenberger: Man durfte ja keine ausländischen Radiosender hören, so dass man gar nicht wusste, was die Engländer über die KZ's gesagt haben. Wir hatten keinen Radio, aber die, die einen hatten, hatten Angst, von der SS entdeckt und eingesperrt zu werden. In der Zeitung stand auch nichts. Dann gab es Leute – und da gehörte ich dazu –, die durch irgendwelche Drähte etwas mitgekriegt haben. Ich wusste nicht ganz genau, was los war. In Mannheim hatten wir ja neun Juden in der Klasse. Die, die Geld hatten, sind nach Amerika und die, die keines hatten, sind da geblieben. Mein Vater hat erlebt, dass die (Nazis) alles (an Hausrat der vertriebenen Juden) weggeschmissen haben. Dann hat er gesagt: „Geben sie doch wenigstens den Teppich den armen Leuten!“ Dann haben die (Nazis) gesagt: „Wenn Sie nicht ruhig sind, werden sie auch noch eingesperrt!“

In Villingen habe ich folgendes erlebt: Eines Tages 1938 habe ich gesagt bekommen: „Sie brauchen heute nicht in die Schule zu kommen.“ Dann haben die Kinder gesagt bekommen, dass sie die Fensterscheiben aller Judengeschäfte einwerfen dürfen. Dann bin ich stehen

geblieben und habe geschaut, was los ist. Auf einmal sah ich einen Wagen mit den Juden. Das waren die, die ärmer waren und da geblieben sind in der Hoffnung, dass doch nichts passiert. Die sind abgeführt worden und man hat auch einiges gehört; es hieß, die seien in irgend einem Konzentrationslager. Das hat man damals laut und deutlich gesagt.

Wiedenmann: Man wusste also, dass Leute eingesperrt wurden, nur weil sie Juden waren und nicht, weil sie irgend etwas anderes gemacht hatten?

Grillenberger: Weil sie Juden waren! Und wo die hingerkommen sind, hat sich ja jeder denken können. Wie die KZ's ausgesehen haben, hat man nur manchmal unter der Hand in Berichten gehört. Wenn heute Leute sagen, sie wussten gar nichts, dann haben sie die Augen zugemacht. Ich will niemanden beschuldigen, aber wenn man ein bisschen die Augen aufgemacht hat, hat man so viel erfahren, dass man doch ein bisschen wusste, was los ist. Also ich wusste, dass es ein KZ gab und nicht nur ich, sondern auch meine ganzen Bekannten.

Morlock: . . . auch von den Massenvergasungen?

Grillenberger: Auch! Und dass da noch andere dabei waren. Leute, die ein bisschen die Augen aufgemacht haben, haben doch einiges erfahren . . .

Susanne Wiedenmann (alle Ergänzungen in Kursiv)

3. SCHLUSSBEMERKUNGEN

„Geschichte ist eine Ressource, um deren Nutzung eine steigende Zahl von Akteuren mit unterschiedlichen Zielen und Interessen in wachsender Formenvielfalt konkurriert.“⁸ Der Autor dieses Zitats spricht unter Hinweis auf den „Boom an Museen, Ausstellungen und Gedenkfeiern sowie den breiten Einzug historischer Themen in den audiovisuellen Bereich“⁹ von der Gegenwart als einer Zeit durchgreifender Historisierung, ja einer wahren Vergangenheitsbesessenheit, deren Ursachen er in der noch nie da gewesenen Rasanz der Veränderung unserer Lebensweise sowie dem Bedürfnis der Selbstvergewisserung sieht. In seiner Gegenüberstellung von durch Zeitzeugen vermittelter Primärerfahrung, dem politischen Gebrauch der Geschichte in einer notwendigen aber pluralistisch-orientierten Erinnerungskultur sowie der wissenschaftlichen Zeitgeschichte als notwendigem Korrektiv sieht er Gefahren der Emotionalisierung, Verzerrung und Verfälschung, aber auch Möglichkeiten einer höchst fruchtbaren Begegnung dieser verschiedenen Zugangsweisen zur Zeitgeschichte. Der Geschichtsunterricht benötigt die emotionalen motivatorischen Ressourcen, die im regionalgeschichtlichen Ansatz, die Identifikations- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten, die in der Personalisierung der Zeitzeugenbefragung lie-

gen sowie die Handlungs- und Reflexionsmöglichkeiten, die die Oral History bietet, ohne dabei den quellenkritisch-kognitiven Anspruch aus den Augen zu verlieren.

„Ich denke jedoch, dass gerade diese Bemühungen, darüber zu sprechen, zuzuhören und zu fragen, für beide Generationen überaus wichtig ist. Für die eine, um das Erlebte besser verarbeiten zu können und für die andere Generation, um daraus zu lernen.“ (Christina Hanschel, Schülerin der 12. Klasse des Ernährungswissenschaftlichen Gymnasiums der Käthe-Kollwitz-Schule)

I. Allgemeine Literatur

- Bergmann, Klaus u. a. (Hg), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber 51997, s. v. „Oral History“.
- Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hg), Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen 1999.
- Dan Bar-On, Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern. Reinbek 1996.
- Dittmer, Lothar/Detlef, Siegfried, Spurensuche. Ein Praxisbuch für die historische Projektarbeit. Weinheim/Basel 1997, s. v. „Zeitzeugenbefragung zwischen Nähe und Distanz“.
- Geschichte lernen, Heft 76 (2000), darin:
- Harwig, Uta, „Oral History Angebote (im Internet)“, S. 10 ff.
- Henke-Bockschatz, Gerhard, „Oral History im Geschichtsunterricht“, S. 18–24.
- derselbe, „Frage- und Dokumentationstechnik“, S. 32 f.
- Lange, Dirk, „Methoden der Gesprächsführung. Interaktions- und Kommunikationsübungen“, S. 29–31.
- Dittmer, Lothar, „Außerdem hatten wir uns einen Modell-Vertriebenen vorgestellt.‘ Erfahrungen aus dem Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte“, S. 4–9.
- Korber, Rolf, „Wie man Zeitzeugen auswählt und mit ihnen umgeht“, S. 25–28.
- Bösch, Frank, „Historikerersatz oder Quelle? Der Zeitzeuge im Fernsehen“, S. 62–65.
- Jessen, Jürgen, Wie es war. Zeitzeugen des Holocaust in Schule und Öffentlichkeit. Witzzenhausen 1994 (Geschichtswerkstatt Hessisch Lichtenau).
- Korber-Stiftung: Materialien und Kurse unter <http://www.geschichtswettbewerb.de>.
- Niethammer, Lutz (Hg), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt 21984.
- Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995.
- Shoah-Foundation, Erinnern für die Zukunft. Überlebende des Holocaust berichten. Berlin, Cornelsen 2001. (CD-ROM).

II. Bruchsal

Bläsi, Hubert, Stadt im Inferno. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur 1995.

Friedensinitiative Bruchsal, Bruchsal unterm Hakenkreuz. Eine Broschüre zur „alternativen“ Stadtrundfahrt. 72000 (im Eigenverlag).

Historische Kommission der Stadt Bruchsal, „Diesen Anblick werde ich nie vergessen...“. Die Zerstörung Bruchsals am 1. März 1945 in Augenzeugenberichten. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur 1995.

Huber, Peter, Vor 50 Jahren. 1945 in Zeitzeugenberichten und Dokumenten. Bruchsal 1995.

Kaufmann, Rainer, Seilersbahn – Ein Weg Geschichte. Ubstadt-Weiher. Verlag Heimat- und Volkskunde 1989.

Oberbeck, Reiner u. a., Nicht vergessen... Synagoge Bruchsal 1881–1938. Bilder, Berichte, Zeitdokumente. 2000 (CD-ROM von einem Lehrer und Schülern des Paulusheim. Erster Bundessieger im Schülerwettbewerb Join Multimedia 2000 der Siemens AG).

Roegel, Otto B., Gestapo gegen Schüler. Die Gruppe „Christopher“ in Bruchsal. Konstanz 1994.

Scheuerbrandt, Arnold, u. a., Kraichgau 1945. Kriegsende und Neubeginn. Band II. Augenzeugenberichte, Amtliche Dokumente. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur 1997.

Anmerkungen

- 1 Plato, Alexander von, „Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der ‚mündlichen Geschichte‘ in Deutschland“, in Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 1/1991, S. 97–119.
- 2 Vgl. die Homepage der Oral History Association in den USA unter <http://www.dichinson.edu/organizations/oha/EvaluationGuidelines.html>, wo auch die strengen wissenschaftlichen Richtlinien aufgeführt sind oder die der International Oral History Association <http://www.bcn.es/tjussana/ioha/>.
- 3 Dittmer, Lothar, „Außerdem haben wir uns einen ‚Modell-Vertriebenen vorgestellt.‘ Erfahrungen aus dem Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte.“ in: Geschichte lernen, Heft 76 (2000), S. 4 ff.
- 4 Lange, Dirk, „Methoden der Gesprächsführung. Interaktions- und Kommunikationsübungen“ Geschichte lernen Heft 76 (2000), S. 29 ff.
- 5 Henke-Bockschatz, Gerhard, „Frage- und Dokumentationstechnik“, a. a. O., S. 29 ff.
- 6 Henke-Bockschatz, Gerhard, „Oral History im Geschichtsunterricht“, a. a. O., S. 19.
- 7 Frau Markiewig verstarb am 3. Juli 1999.
- 8 Hans Günter Hockerts, „Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft“ in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28/2001 (Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament vom 6. Juli 2001), S. 15.
- 9 A. a. O.

Anschrift des Autors:
Bernd Morlock
Bergstraße 118
76646 Bruchsal